



Liebe Leserin, lieber Leser

Am 28. März 2021 wurde ein langer und wechselhafter Prozess, der 1815 begann, auf friedliche, den Spielregeln der direkten Demokratie gehorchend seinem angestrebten Ziel zugeführt: Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der bis dato bernische Stadt

Moutiers entschieden mit 2114 Ja gegen 1740 Nein, bei einer Stimmbeteiligung von 88 Prozent, den Kanton Bern zu verlassen, um inskünftig dem Kanton Jura angehören zu wollen.

Es geht nicht darum, dieses Wahlresultat zu werten; die Mehrheit der Prévôtois hat entschieden, damit ist das Resultat «richtig». Aus meiner Sicht ist entscheidend, dass die Demokratie schlussendlich gewonnen hat. Dass die Behörden des Kantons Jura sich über das Abstimmungsresultat gefreut haben, war wohl zu erwarten. Wichtiger ist, dass die bernischen Behörden das Resultat zwar bedauert aber akzeptiert haben. Die beiden Kantone werden nun die Übergangsmodalitäten ausarbeiten müssen.

Unsere Demokratie lebt und funktioniert, einigen Unkenrufen, gerade während der Corona-Krise, zum Trotz. Sie ist eine *raison d'être* der Schweiz und bedarf der permanenten Pflege.

Und noch einmal Bourbaki oder eigentlich korrekter die Internierung der französischen Armée de l'Est in der Schweiz Anfang Februar 1871. Das bekannte Panorama in Luzern stellt eine geschlagene Armee am Ende ihrer Kräfte dar, von Hunger, Kälte, Verletzungen und Entbehrungen gezeichnet. Das trifft für die Armée de l'Est zu, nicht aber für die Schweiz. Im Gegenteil, die von Generalstabschef Oberst Rudolf Paravicini organisierte Aufnahme in wenigen Tagen von 87 000 Soldaten (3% der damaligen Schweizer Bevölkerung!), die untergebracht, gepflegt, medizinisch betreut und bewacht werden mussten, war eine Meisterleistung, wohlbemerkt ohne Telefon, ohne Motorfahrzeuge, mit einem dünnen Bahn- und Telegrafennetz.

Die seit 1819 existierende Zentralschule wurde spürbar. Die Kader waren in der Lage, selbständig eine Lage zu beurteilen und Entschlüsse zu fassen. In Schulen und Kursen wurden diese Fähigkeiten in Übungen getestet und verfestigt. Die sich stetig verdichtende Schicht von soliden Kadern strahlte eine Zuversicht aus, die sich auf die Bevölkerung auswirkte und dazu

beitrug, dass die Schweiz die beiden Weltkriege überstand, trotz ungenügender Ausrüstung.

Nach dem Krieg wurde die A61 zügig ausgebaut, die Bestände wuchsen rasch, moderne Waffen und Mittel wurden in entsprechenden Stückzahlen beschafft. Eine immer grössere Anzahl Milizoffiziere durchliefen Zentral- und Generalstabsschulen und trainierten das theoretisch erworbene Können in Übungen auf allen Stufen. Diese Fähigkeiten wurden selbstverständlich auf die zivilen Arbeitsplätze übertragen. Auftragstaktik hielt überall Einzug. Ohne grosse Diskurse wurde das Land in die Lage versetzt, Krisen aller Art zu bewältigen.

Mit der A95 erreichte die Fähigkeit zur Krisenbewältigung ihr Apogäum, weit über «die Russen» oder am anderen Ende der Skala «die Assistenzdienste» hinaus. Anstatt die erkannten Mängel der A95 zu korrigieren, wurde sie am 1. Januar 2005 durch die unselbige AXXI ersetzt. Die ganzen Strukturen wurden aufgelöst, Führungspositionen und damit Ausbildungs- und Trainingsmöglichkeiten für die Milizkader verschwanden, die Armee zerfällt innerlich Schritt um Schritt. Die Durchdringung Militär und Wirtschaft, die uns so stark gemacht hat, ist bedeutungslos geworden. Daran sind nicht die ausländischen Firmenchefs schuld, sondern wir, weil wir nichts getan haben, um die Bestände an Milizkadern zu alimentieren, aber auch, weil wir entgegen der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes die Frauen kaum einbezogen haben.

Die fragwürdige Art und Weise, wie unser Land die Corona-Krise «bewältigt», spricht Bände. Wir stellen ganze Bereiche unserer Wirtschaft in Frage und machen insbesondere die jungen Menschen sozial kaputt. Wann besinnen wir uns wieder auf die Eigenschaften, die zur Krisenbewältigung notwendig sind?

Mhürän

Peter Schneider, Chefredaktor
peter.schneider@asmz.ch